

Was mag da wohl drinstecken?

Behälter sind ein Faszinosum – das Kunsthistorische Museum Wien feiert sie in all ihren absonderlichsten Facetten

SUSANNA KOEBERLE, WIEN

Was da wohl drin ist? Betritt jemand das Tram mit einer Schachtel oder einem Kasten irgendwelcher Art, erregt dies jedes Mal meine Aufmerksamkeit. Manchmal lässt sich aufgrund der Beschriftung des Pakets oder der Form des Behälters, etwa bei einem Musikinstrument-Kasten, erschliessen, was sich im Innern befindet. Doch nur ungefähr. Meist aber gar nicht. Handtaschen zum Beispiel: Sie sind Black Boxes. Sind Handtaschen die Wunderkammern der Jetztzeit? Es sammelt sich ja allerlei Kurioses an darin.

Dass Behälter ein Faszinosum sein können, zeigt der Titel der Ausstellung «Spitzmaus Mummy in a Coffin and other Treasures» im Kunsthistorischen Museum Wien. Der kleine ägyptische Sarg (Coffin) aus dem 4. Jahrhundert vor Christus ist die Pièce de Résistance und nicht etwa die Spitzmausmumie selber – die es womöglich gar nicht mehr gibt. Diese ungewöhnliche Ausstellung wurde vom Filmemacher Wes Anderson und von seiner Partnerin, der Autorin und Illustratorin Juman Malouf, kuratiert. Die beiden durften aus dem unerschöpflichen Fundus der vierzehn Sammlungen des Hauses ihre persönlichen Favoriten frei aussuchen.

Erotisches Ineinander

Achtung! Acht Kunstkammern mit über 400 dicht gedrängt präsentierten Exponaten erwarten einen. Uns aber fasziniert vor allem der Raum 6: ein Futteral-, Kästchen-, Etui-, Koffer- und Behälter-Paradies! Diese Artefakte sind häufig schöner als ihr Inhalt. Zum Beispiel ein Flöten-Futteral aus dem 16. oder dem 17. Jahrhundert, das sofort den Blick auf sich zieht: Im Vergleich zum kunstvollen Behälter verblassen die drei aus dem Futteral lugenden Flöten. Das Innere ist rot bemalt, was dem Objekt etwas Fleischlich-Körperliches, fast Unheim-

liches verleiht. Als ob man Adern eines Lebewesens oder Kapillaren einer Pflanze aufgeschnitten hätte. Daneben steht aufgerichtet der rosettenförmige Deckel aus naturbelassenem Holz.

Es dominiert die Farbe Rot. Häufig sind die skurril wirkenden Etuis rot ausgekleidet – mit Samt etwa. Sanft umhüllen sie ihren inneren Schatz, etwa ein aufwendig gearbeitetes Gefäss aus Bergkristall (um 1730). Sogar für das Kröschchen, das auf dem Rand der Schale thront, ist Platz. Die Ausbuchtung, die dafür geschaffen wurde, macht aus dem schützenden Etui einen geheimnisvollen Gegenstand. Auch wenn ihr Daseinsgrund rein funktionaler Natur ist: Die Hülle verselbständigt sich zu einem veritablen Objekt d'Art.

Inhalt und Behälter schmiegen sich jeweils aneinander, was den gepaart gezeigten Gegenständen durchaus eine erotische Komponente verleiht. Das bestätigt sich auch, wenn man der Etymologie von «Futteral» nachgeht und dort auf Worte wie «Scheide» stösst. Nicht so sehr der Inhalt, sondern vielmehr die Hülle selber verfügt über Fetischcharakter. Denn was uns magisch anzieht, ist nichts anderes als der Inhalt verheissende Behälter. Dieser könnte demnach genauso gut leer sein. Plastisch vor Augen führt dies in der Ausstellung eine riesige Vitrine – wie der Spitzmaussarg ein leeres Grab gewissermassen.

Warum aber ist diese Vitrine leer? Ein Dieb? Hat sich jemand schon vor der Ausstellungseröffnung an den Exponaten gütlich getan? Oder hat die Museumsleitung kurzfristig das Ausstellen der kostbaren Artefakte untersagt? Schliesslich wird ein Grossteil der Objekte zum ersten Mal überhaupt präsentiert. Nein, die leere Vitrine selber ist Ausstellungsgegenstand: wahrlich ungewöhnlich. Kaum erstaunlich, stiessen die beiden geladenen und fachfremden Kuratoren bei der Museumsleitung auf Unverständnis, obwohl ihnen Jasper Sharp, Kurator für zeit-



Die Hülle ist das Objekt: Sarg für eine Spitzmausmumie, 4. Jahrhundert v. Chr. KHM

genössische und moderne Kunst am Haus, grundsätzlich eine Carte blanche zusicherte. Durch ihre exzentrische Auswahl unterwandern Anderson und Malouf Kunstkenner als Ausstellungenskriterium. Ihr geradezu naives und intuitives Vorgehen ist für das Publikum aber sehr erfrischend.

Leere und Begehren

Die Leere erzeugt Begehren. Wir füllen diesen Glaskasten beim Betrachten mit unseren Wünschen auf – mit Objekten der Begierde. Die Abwesenheit von Gegenständen schafft eine gespenstische Form der Anwesenheit. Und nicht zuletzt legt das Ausstellen der leeren Auslage frei, weshalb Menschen überhaupt sammeln. Schon Kinder haben diesen Hang. Erinnern Sie sich noch an Ihre erste Steine-Sammlung, die Sie auf dem Nachttischchen auslegten? Und damit eine neue, eine eigene Ordnung schufen? Kommt doch das Anhäufen von Sachen dem Aneignen von Welt gleich.

Die besten Sammler würden sich selber sammeln, besagt ein Diktum. So sollen Wes Anderson und Juman Malouf doch tatsächlich ihre Lebensgeschichte erkannt haben in ihrer Auswahl von Objekten. Nicht aber die privaten Begehlichkeiten zweier Ästhetiker machen diese Ausstellung zu einer bereichernden Erfahrung. Das künstlerisch kuratierte Kuriositätenkabinett spürt dem Urtrieb des Sammlerinstinkts nach. Und am deutlichsten zeigt sich dies eben im Raum 6 mit seinen Behältern. Das Thema der abwesenden Anwesenheit widerspiegelt sich übrigens auch in den feinen Bleistiftzeichnungen von Juman Malouf, die Besucher in den entsprechenden Sammlungen antreffen, aus denen die Exponate für die Schau entliehen wurden. Sie dienen als Platzhalter. Willkommen im Schattenreich des Sammelns!

Wien, Kunsthistorisches Museum, bis 28. April.

Ein Todestag mahnt die Lebenden

Mehr Offenheit und Ehrlichkeit – die Ungarn gedenken wehmütig des poetischen Genies von Endre Ady

WILHELM DROSTE

Mit besorgniserregenden Erfolgen hat es Ungarn seit der politischen Wende von 1989 immer wieder geschafft, die eigene Geschichte aufzuhalten oder gar mit aller Gewalt zurückzudrehen. Die Gegenwart ist besonders leidenschaftlich und spektakulär befangen in diesem Geschäft.

Im Staatsradio wurde jeden Tag eine ungarische Heldentat des Ersten Weltkrieges vor einhundert Jahren abgefeiert. Der geschichtsträchtige Kossuth-Platz vor dem Parlament wird auf Geheiss der Regierung systematisch zurückverwandelt in den Zustand der dreissiger Jahre, als das Land sich unter der Führung des Reichsverwesers Miklós Horthy in fatale Nähe zu Hitlerdeutschland manövrierte.

Elend einer kleinen Nation

Spuren der stürmischen Geschichte nach 1918 werden sorgfältig getilgt. Das Denkmal des linksdemokratischen Grafen Mihály Károlyi, der das Land als erster Ministerpräsident nach dem Zerfall der Donaumonarchie in die Republik führte und seinen Grossgrundbesitz an die Bauern verteilte, wurde vom Platz entfernt. Ein kleiner Ort am Balaton hat die Statue, die absolut nicht ins Geschichtskonzept der gegenwärtigen Regierung passt und also nicht mehr erinnerungsstiftend sein soll, adoptiert und an einem stillen Platz neu aufgestellt. Im Abseits der Provinz darf sie nun weiterwirken.

Noch heftiger umstritten ist die Verlegung des Denkmals von Imre Nagy, dem das Parlament eine seiner wenigen Sternstunden verdankt, weil er es wagte, der Sowjetunion die Stirn zu bieten, und die Zugehörigkeit zum kommunisti-

schen Block aufkündigte. Auf den Volksaufstand 1956 beruft sich auch die heutige Regierung gern, dennoch war Imre Nagy ein Kommunist, der also verschwinden muss.

Alle Feiertage in Ungarn bringen das Elend dieser kleinen Nation ans Tageslicht, so auch am 27. Januar der 100. Todestag des Dichters Endre Ady. Der hatte am Anfang des 20. Jahrhunderts mit einer völlig neuen Sprache den entscheidenden Grundstein für die moderne ungarische Literatur gelegt. Seine symbolschwere, von grosser Leidenschaft geprägte Lyrik schien eigentlich ihre aktuelle Sprengkraft eingebüsst zu haben, aber auch dieses Fest der Erinnerung zerfiel in lauter Einzelzeremonien.

Ady war nicht nur Lyriker, er lebte von seinem Journalismus. Den Durchbruch als Dichter schaffte er 1906 mit seinem Band «Neue Gedichte», der die Landschaft der ungarischen Literatur schlagartig veränderte. In seiner Publizistik hatte Ady den eigenen radikalen Ton viel früher schon gefunden. Ab 1900 lebte und arbeitete er in der stark jüdisch geprägten, weltoffenen Stadt Nagyvárad (deutsch Grosswardein, rumänisch Oradea) und erlangte durch seine scharfen, tabulosen Artikel landesweite Aufmerksamkeit. Heute geistern immer wieder Zitate aus diesen Texten durch das ungarische Internet, und alle wundern sich über die tagespolitische Aktualität. Ein ganzes Buch erdrückend frischer politischer Klagen von Ady wurde kürzlich veröffentlicht. Objektiv ist das natürlich ein Trauerspiel, beweist es doch, dass die ungarische Geschichte nicht vom Fleck zu kommen versteht, immer nur nach hinten, selten aber nach vorn schaut.

Hinter der Gestalt von Endre Ady könnten sich eigentlich die verschiedensten Menschen und Gruppen vereinigen. So geschah es vor hundert Jahren: Die Beerdigung des Dichters wurde zur grössten Massendemonstration der jungen Ungarischen Republik. Der Trauerzug erstreckte sich über mehrere Kilometer vom Nationalmuseum bis zum Nationalfriedhof. Die Kinder hatten schulfrei, der Andrang der Massen machte eine ordentliche Beerdigung fast unmöglich.

Hoffnung auf Neubeginn

Wunderbar restaurierte Filmaufnahmen zeigen das gewaltige Chaos dieser begeisterten Anteilnahme. War Ady in grösster Einsamkeit und Isolierung in einer Klinik am Budapester Heldenplatz gestorben, so ging die Nachricht von seinem Tod doch wie ein Lauffeuer durch das vom Ersten Weltkrieg vollkommene aus den Fugen geratene Land. Der Name Ady wurde zum Signal einer Hoffnung auf Neubeginn. Alle wollten dabei sein.

Wie sehr das heutige Ungarn sich nach einer ähnlichen Identifikationsfigur sehnt, das war an den vielen Gedenkveranstaltungen zu spüren. Der Beerdigungsmarsch etwa wurde in umgekehrter Richtung vom Grab zum Museum wiederholt. In den Augen der trotz bitterer Kälte zahlreichem Teilnehmer lag ein Glanz, der jenem vor hundert Jahren geähnelt haben mag.

Die Souveränität von Endre Ady strahlt bis in die heutige Zeit, weil er sich von niemandem vereinnahmen liess. Die reaktionäre Rechte griff er mutig und offen an, die linken und liberalen Freunde schüttelte er immer wie-

der ab. Auch auf ihre Positionen wollte er sich nicht reduzieren lassen. Für die politische Mitte war seine Lebensführung zwischen Eros und Alkohol abstossend provokativ. Der Heimatlose aber suchte sprachlich wie auch biografisch nach Ankunft. Das machte ihn, der sich mit nichts bleibend identifizieren konnte, zu einer Identifikationsfigur aller Suchenden.

Die grosse weite Welt weiss nichts davon, dafür ist seine Lyrik in einer derartig exotischen Sprache wie dem Ungarischen zu hermetisch, doch plagt leider auch Ungarn in seinem heutigen Zustand das Vergessen. Endre Ady gehört in das Fundament der Weltliteratur, wenn es denn eine solche gibt. Sie kann entstehen, wenn ein Text ein Geheimnis in sprachliche Schönheit zu bannen versteht, das unendlich persönlich, einzigartig und wahrhaftig, zugleich aber universal, für alle Menschen bedeutsam und grenzenlos ist.

Es ist nicht die beste Zeit, die Ungarn mit ihrem Dichter Ady allein zu lassen. Sie sind fähig, auch ihn in lauter Fetzen zu zerreißen. Nur Bruchstücke bleiben übrig von dem, was allein organisch und in seiner Gesamtheit gültig zu sein vermag: der Gottsuchende und der Heide, der Revolutionär und der archaische Ungar; Paris und sein Geburtsort, das von aller Welt abgeschiedene Dorf Érmindszent; der kleine Bach in der Heimat und der unendliche Ozean; der Westen und der Osten; der Krieg und der Frieden. Das eine gilt nicht ohne das andere.

Endre Ady hatte eine präzise Vorstellung davon, wie eine moderne, glückliche Heimat Ungarn aussehen könnte. Das sichert ihm eine traurige Aktualität, auf die er sicherlich gern verzichtet hätte.

IN KÜRZE

Kunstmuseum Basel erhält Meisterwerke geschenkt

(sda) · Die Christoph-Merian-Stiftung (CMS) schenkt dem Kunstmuseum Basel sieben Meisterwerke, darunter drei von Pablo Picasso sowie je ein Gemälde von Alberto Giacometti, Paul Klee und Fernand Léger. Der Versicherungswert der Schenkung beträgt über 20 Millionen Franken. Die Bilder stammen aus dem Nachlass von Frank und Alma Probst-Lauber, den die CMS im vergangenen Jahr geerbt hatte. Das Basler Ehepaar hatte der Stiftung sein gesamtes Vermögen vermacht und gebeten, die Stadt davon profitieren zu lassen. «Die CMS ist überzeugt, dass sie mit der Schenkung dem Wunsch des Stifterpaars entspricht», teilte der Präsident der Stiftungskommission mit. Die Bilder befinden sich in einem ausgezeichneten Zustand.

Eva Menasse bekommt Ludwig-Börne-Preis 2019

(pd) · Die Autorin Eva Menasse wird mit dem Ludwig-Börne-Preis 2019 ausgezeichnet. «Ihre Essays und Reden offenbaren, welche gesellschaftlich zentrale Funktion die schriftstellerische Intervention haben kann», teilte der Preisrichter Florian Illies mit. Menasse würde differenziert vor den Kräften warnen, die die öffentlichen Debatten im Zeitalter des Internets radikalisierten. Die Österreicherin ist durch Essays und Romane («Vienna», «Quasikristalle») bekannt geworden. Die Auszeichnung der Ludwig-Börne-Stiftung ehrt «hervorragende Leistungen im Bereich Essay, Kritik und Reportage» und ist mit 20 000 Euro dotiert. Der Preis wird am 26. Mai in der Frankfurter Paulskirche überreicht.